bewahren | entdecken | dokumentieren | lernen & lehren

Jüdisches Leben Kraichgau e.V.

Jüdisches Leben Kraichgau e.V. Mitgliederzeitung Ausgabe 4-2010

Schalom,
liebe Leserinnen und Leser!

In dieser Ausgabe möchte ich alle Leser daran erinnern, dass vor 70 Jahren die Deportation badischer Juden nach Gurs stattfand.

Lesen Sie mehr dazu im Bericht in der aktuellen Ausgabe.

Rosemarie Wagner
Mitglied im Vorstand Jüdisches Leben Kraichgau e.V.

Titelbild:
Die ehemalige Synagoge in Flehingen

INHALT

1. Die alte Synagoge in Flehingen
2. Filmempfehlung
3. Bund der Beschneidung – Brith Milah
4. Das jüdische Käppchen – die Kipa
5. Vor 70 Jahren - Deportation nach Gurs

Vom Verfall bedroht – Die alte Synagoge in Flehingen

Von Ute Coulmann, Flehingen

In der Samuel-Friedrich-Sauter-Str. 14 in Flehingen steht eine traurige Ruine. Unkraut wächst aus dem Dach, Regenwasser dringt in die Räume, Fensterläden schützen nicht mehr vor dem Sonnenlicht. Viele im Ort fordern den Abriss. Schandfleck sagen sie. Wirtschaftlicher Unsinn, Geld in ein altes, unwichtiges Bauernhaus zu stecken. Die Gemeinde hat dort Garagen für ein Objekt geplant. Die Kreditgeber stehen schon bereit.

Wer genauer hinsieht, der erkennt eine kleine Inschrift über dem Eingang des Gebäudes. In deutscher Sprache, aber in hebräischen Schriftzeichen steht dort: „Gebaut von Gemeindevorsteher Mosche Bierig und seiner Frau Keile" und die Jahreszahl 1852, verbunden mit dem biblischen Wunsch „Es sollen deine Scheunen voll und deine Kelter von Wein überlaufen". Ein Judenhaus, wie man in Flehingen sagt. Davon hat es in Flehingen viele.

Die Inschrift über dem Eingang des Gebäudes

Das ehemalige Hinterdorf rund um die Judengasse (heute die Samuel-Friedrich-Sauter-Straße) beherbergte während seiner Blütezeit zu Beginn des 19. Jahrhunderts über 160 jüdische Einwohner. In Flehingen und Sickingen, damals noch zwei Dörfer, wohnen zu diesem Zeitpunkt insgesamt ca. 1100 Bürger. Die Juden machen fast 15% der Bevölkerung aus. Zur jüdischen Gemeinde zählten damals auch noch die 13 Juden aus Bauerbach. Viele lebten vom Viehhandel oder hatten Ladengeschäfte.
Wohl seit Mitte des 17. Jahrhunderts gab es in Flehingen einen Betsaal; seit 1808 ist er als Anbau an ein Wohnhaus nachgewiesen. Dabei könnte es sich bereits um den am Haus mit der heutigen Hausnummer 14 gehandelt haben. Zudem gab es im Ort ein rituelles Bad und einen großen jüdischen Friedhof.
1819 wird das Wohnhaus erstmals umgebaut. 1837 kauft Moses Bierig das Gebäude mit dem Synagogen-Anbau vom Juden Hans Weingärtner. Moses Bierig ist der Gemeindevorsteher. In einem Zimmer seiner Wohnung findet noch der Schulunterricht für die jüdischen Kinder statt. Dort sind die Verhältnisse sehr beengt und unzweckmäßig. Auch in der Synagoge im Anbau, der der israelitischen Gemeinde gehört, ist kaum noch Platz für alle Glaubensgenossen. Der Viehhandel gedeiht, immer öfter kann bei Christen wie Juden Fleisch auf den Tisch kommen, die gesellschaftliche Gleichstellung der jüdischen Bürger schreitet voran und wird in Baden 1862 auch rechtlich erreicht. Die Synagoge in der Samuel-Friedrich-Sauter-Str. 14 ist der Kern des blühenden jüdischen Lebens in Flehingen, aber einfach zu klein.

Ab 1840 plant Moses Bierig deshalb den Neubau einer Synagoge und der jüdischen Schule. Die Schule kann 1841 kann in die Gochsheimer Straße 16 neben die neue Lehrerwohnung umziehen. 1852 kann er dann sein eigenes Wohnhaus gründlich renovieren. Es erhält die Verzierung mit dem oben beschriebenen Segensstein mit dem Zitat aus Sprüche 3 Vers 9 und 10. Doch die Situation in der Synagoge bessert sich nicht. Man hat 1.000 Gulden zusammen, doch ein Neubau würde ca. 6.000 Gulden kosten. Wenn man aber ohnehin einen Neubau plant, sind Renovierungsarbeiten an der alten Synagoge eigentlich Verschwendung. Also wird wieder und wieder notdürftig geflickt und ausgebessert, um die Mittel für den Neubau zu schonen. Obwohl katholisches wie evangelisches Pfarramt den Neubau unterstützen und befürworten, er kommt einfach nicht zustande. 1861 befindet sich die Synagoge schließlich in einem erbärmlichen Zustand. 1862 wird zumindest die Treppe zur Frauenempore notdürftig repariert. 1863 hat man schon 3.000 Gulden zusammen. Aber erst 1873 ist es geschafft: Die neue Synagoge, selbstbewusst in der Nachbarschaft von Schloss und Rathaus erbaut, kann im Mai 1874 eingeweiht werden. Sie wird später 1938 beim Novemberpogrom verwüstet und zerstört. Daran erinnert noch eine kleine Gedenktafel auf dem Grundstück, heute die Volksbank.

Doch soweit ist es noch lange nicht. 1873 lebt man noch neben- und miteinander. Die neue Synagoge ist der Stolz der jüdischen Gemeinde. Die alten Gebetsräume, nun überflüssig, werden profaneren Zwecken zugeführt. Zunächst gelangen sie nach dem Neubau naheliegend in den Besitz der Familie Bierig, die Wohnräume darin einrichtet. 1884 wird sie rückgebaut, d.h. das oberste Stockwerk mit der Frauenempore entfernt, der ehemalige Gebetsraum wird schlichte Lagerfläche für Heu und Stroh. 1897 verkauft Joseph Bierig das Anwesen an den Christen Johann Sitzler. Viele Landjuden ziehen in die Städte, andere wandern ganz aus. Ziel sind unter anderem die Vereinigten Staaten, wo erfahrene Viehhändler schnell ihr Glück machen können. Christen ziehen vermehrt auch ins Hinterdorf. 1919 erwirbt das Anwesen schließlich die Familie Wicker. Seit 1988, dem plötzlichen Tod von Martha Wicker, ist es dann unbewohnt und steht leer. 1999 deckt Orkan Lothar das Dach ab. Die Gemeinde Oberderdingen, obwohl zu diesem Zeitpunkt nicht Eigentümer des Hauses, rettet mit einer Notabdeckung das inzwischen unter Denkmalschutz stehende Gebäude. Sie erwirbt es erst 2009. Orkan Kyrill zerfetzt 2007 die Reste der Notabdeckung. Seither arbeiten Wind und Wetter an seinem Verfall. Ein Fachwerkhaus wäre längst zerstört. Aber ein Haus aus Stein, in dem gläubige Hände „den Herrn ehrten mit ihrem Gut und ihrem Einkommen", wie Sprüche 3 Vers 9 und 10 vollständig lautet, kann noch einige Zeit länger bestehen. Und noch immer legen kleine Details wie eine hübsch verzierte Klinke, der kunstvoll behauene Türrahmen oder die Inschrift am Haus von dieser Geschichte Zeugnis ab.

Zunächst verhindert nun nur das Denkmalamt den Abriss, indem es sich weigert, den Denkmalschutz aufzuheben. Aber die Gemeindeverwaltung hat andere Vorstellungen, was das Grundstück betrifft. Sie kauft zunächst 2008 das intakte Nachbarhaus, auch im Ursprung ein Judenhaus, und reißt es unmittelbar nach dem Erwerb ohne ersichtlichen Grund ab. So ist Platz geschaffen für ein großes Mehrfamilienhaus. Garagenplätze werden gebraucht. Die Fa. Südbau stellt plötzlich entsprechende Pläne für das Gesamtgrundstück vor. Die Eigentumslage bleibt allerdings unübersichtlich: Kleine, wenige Quadratmeter große Gärten liegen dazwischen und gehören Anwohnern und anderen Bürgern. Die ersten tauschen ihre Grundstücke gegen besser erschlossene oder verkaufen die Gärten. Die Gemeinde hat noch viele plakative Fachwerkhäuser in Oberderdingen zu renovieren und ohnehin überhaupt kein Geld mehr. Es fehlt nicht viel zur Zwangsverwaltung. Die Wirtschaftskrise macht auch vor Oberderdingen nicht halt.

Das wissen auch die Bürger. Aber ein Investorengrab direkt vor der Haustüre wollen sie auch nicht. In Flehingen herrscht alles andere als Wohnungsnot. Im Hinterdorf stehen einige Häuser leer.

2009 gründen zwanzig Entschlossene deshalb den Museumsverein Flehingen-Sickingen e.V., um dieses intensive Zeugnis jüdischen Lebens in Flehingen zu erhalten. Zunächst werden sie ausgelacht, manche möchten ohnehin keine Gedenkstätte, die sie an die 57 während der Nazizeit ermordeten Flehinger Bürger jüdischen Glaubens erinnert. Dabei hätte dieses Gebäude vor allem über die Zeit davor so viel zu erzählen. Interessanterweise ist die Blütezeit des jüdischen Lebens in Flehingen eng verwoben mit der Zeit des berühmtesten Sohnes der Gemeinde: Samuel Friedrich Sauter (1766-1846). Er war Dorfschullehrer und Volksdichter und wurde nur wenige Schritte entfernt von der Synagoge geboren. Seine Gedichte waren äußerst populär, aber einige waren auch voll unfreiwilliger Komik. Bald erschienen ironische Gedichte auf Sauter, der als Weiland Gottlieb Biedermeier parodiert wurde. Dieser Name wurde dann übertragen auf die ganze Epoche.
Der Museumsverein möchte genau für diese Blütezeit in seinem Museum einen Schwerpunkt setzen. Weil in der gesamten Ortsgeschichte christliche von jüdischer Geschichte nicht zu trennen ist, sollen andere Epochen nicht ausgeklammert werden. Wenig Gebäude würden sich für ein solches Museum so sehr anbieten wie die alte Synagoge.

So könnte das Museum in Flehingen einmal aussehen

Der Verein hat der Gemeinde mehrfach angeboten, für eine vorläufige Dachabdeckung zu sorgen und seine Konzeption für das Museum im Dezember 2009 im Gemeinderat vorgestellt. Der Verein würde die Finanzierung vollständig übernehmen. Von der Gemeinde will er keine Mittel, nichts als die Zustimmung zum Projekt. Leider zögert die Verwaltung nach wie vor. Immerhin konnte so erreicht werden, dass der Denkmalschutz nicht mehr ohne weiteres aufgehoben werden kann. Diese Pattsituation wird sich allerdings durch den Zeitablauf verändern: In wenigen Monaten wird das Gebäude so stark beschädigt sein, daß jede sinnvolle Nutzung, auch bei viel ehrenamtlicher Arbeit, nicht mehr in Betracht kommt. Immerhin hat sich im Mai 2010 der Ortschaftsrat Flehingen einstimmig und über alle Parteigrenzen hinweg zum Erhalt entschlossen und den Gemeinderat Oberderdingen aufgefordert, entweder selbst die alte Synagoge zu retten oder es endlich den engagierten Bürgern zu gestatten. Nun besteht also doch wieder Hoffnung, die alte Synagoge in Flehingen zu retten.

CORO CANTASTICO - Weltliche Musik der Renaissance

24. Oktober 2010
Benefizkonzert des Museumsvereins Flehingen-Sickingen e.V. zugunsten der Rettung der alten Synagoge in Flehingen.

Sonntag, den 24. Oktober 2010
Beginn: 19:00 Uhr
75038 Schloss Flehingen

Eintritt: 12,- Euro
Kartenvorverkauf: Postagentur Flehingen Tel. 07258 / 1294

Der Bund der Beschneidung – Brith Milah

Von Dr. Michael Rosenkranz

Als Abraham erkannt hatte, dass die Welt vom Allumfassenden, dem Einzigen, dem Ewigen, erschaffen wurde, da schloss der Ewige einen Bund der Partnerschaft mit ihm und all seinen Nachkommen, einen Bund des Lebens, gültig für alle Zeiten (Gen 17, 1-14).Das körperliche Zeichen für die Zugehörigkeit zu diesem Bund ist das Beschnittensein an der Vorhaut des männlichen Gliedes, weshalb dieser Bundesschluss auch „Bund der Beschneidung“, hebräisch “Brith Milah“, heißt. Die Beschneidung gilt im Judentum als eine wichtige Maßnahme und wurde auch in Zeiten schwerster Verfolgung durchgeführt. Säkulare Juden, mit nur noch lokkerer Beziehung zur Religion, halten aus Gründen der Tradition an ihr fest, und sogar solche, denen der Glaube an Gott schwerfällt, bewahren sie um der Zugehörigkeit willen.

Die Vorhaut gilt als Organ der Blockade des befruchtenden Flusses, - nicht selten ist sie verengt, was bis zur Unfruchtbarkeit führen kann -, und, im übertragenen Sinn, daher auch als ein Symbol der Verstocktheit, das zur Störung lebenswichtiger Beziehungsströme führt. Moses bezeichnete seine Lippen als unbeschnitten („vorhäutig“), was oft als „verschlossene Lippen“ übersetzt wird (Ex 6, 12). Jeremias klagt: „Unbeschnitten („vorhäutig“) sind ihre Ohren, daher können sie nicht hören“ (Jer 6, 10), und im Deuteronomium (Deut 10, 16) wird die Verstocktheit der Israeliten, die sich dem Wort Gottes nicht zu öffnen im Stande sind, als Vorhaut des Herzens bezeichnet, die beschnitten werden muss. Entsprechend gilt der unbeschnittene Mensch, der durch seine Verstocktheit nicht in der Lage ist, mit dem Heiligen in Verbindung zu treten, als rituell unrein (Ex 12, 48). Die Beschneidung dient der Überwindung dieser Verstocktheit und dies ist das Hauptmotiv. Unabhängig davon gibt es auch einige erwähnenswerte medizinische Argumente für die Beschneidung des Mannes: Eine krankhafte Vorhautverengung kann Ursache für Schmerzen und Entzündungen sein. Das Smegma der Talgdrüsen unter der Vorhaut kann sich in krebserregende Substanzen zersetzen. Kleine Einrisse der Vorhaut beim Geschlechtsverkehr können Eintrittspforten für Krankheitserreger, etwa das AIDS-Virus, werden, wie die Weltgesundheitsorganisation in den letzten Jahren festgestellt hat.

Der Beschneidung als Zeichen des Bundes wird nur der Mann unterzogen, nicht auch die Frau. Nach jüdischer Auffassung gehören Mann und Frau zusammen, sind beide zusammen nur das eine Ebenbild Gottes (Gen 1, 27; Gen 5, 2; bT Yevamoth 63a), das Er erschaffen hat; hernach teilte Er es in Mann und Frau. Seither herrscht in beiden die Sehnsucht, diese Teilung wieder zu überwinden, wieder eins zu werden - und in der Einheit zu Gottes Ebenbild - wie es heißt: „Der Mann … bindet sich an seine Frau, und sie werden sein ein Fleisch“ (Gen 2, 24). So setzte der Ewige das Zeichen Seines Bundes mit dem Menschen an denjenigen

Der Beruf des Beschneiders hat schon lange Tradition - wie hier die Symbolik auf enem Grabstein auf dem Jüdischen Friedhof in Eppingen zeigt, liegt hier ein „Beschneider“ begraben.

Teil des Körpers, für beide Geschlechter stellvertretend und sichtbar beim Mann, mit dem sie das Eins-werden vollziehen, von Angesicht zu Angesicht, wie es dem Menschen nur gegeben ist, des Ewigen Antlitz in den Augen des Gegenübers erkennend und so die Einigung heiligend.

Der Bund ist die Grundlage des Verhältnisses zwischen dem Ewigen und dem Volk Israel und seine Bewahrung, zugleich Voraussetzung für die Erfüllung von Gottes Verheißungen, einschließlich der Erlösung am Ende der Tage. Der Prophet Eliyahu (Elias), ein engagierter Kämpfer für den Bund, war eines Tages verzweifelt und klagte zu Gott: „Die Israeliten haben Deinen Bund verlassen!“ (1.Kön 19, 10). Die Legende berichtet, Gott habe ihn beruhigt, - es stimme zwar, dass viele der Israeliten fremden Göttern nachliefen, aber nicht alle. Und Er verpflichtete Eliyahu, ab da bei jeder Beschneidung anwesend zu sein, um sich zu überzeugen, dass die Israeliten den Bund der Beschneidung einhalten. Dies ist noch aus anderem Grund bedeutsam: Im Prophetenbuch Maleachi (Mal 3, 1 und 23) wird der Prophet Eliyahu als Bote des Bundes bezeichnet, der wiederkehren wird vor dem Tag des Ewigen und die Geschlechter miteinander aussöhnen wird. Er wird als Vorbote des Maschiach (Messias) angesehen, der dann die Bundestreue Israels wird bezeugen können. So wird der Prophet Eliyahu zu jeder Beschneidung als Ehrengast dazu geladen - Eliyahu, der lebendig in den Himmel gefahren und also nicht gestorben ist (2Kön 2, 11).

Die Beschneidung soll durchgeführt werden wenn irgend möglich am 8. Tag nach der Geburt (Gen 17, 12; Lev 12, 3). Eine Woche benötigt das Neugeborene, um den Geburtsvorgang abzuschließen und sich auf die Bedingungen außerhalb des Mutterleibes einzustellen. Dann erst beginnt im eigentlichen Sinn sein Leben in dieser Welt. Zugleich sind die Wundheilungskräfte nun optimal, andererseits die Schmerznerven noch nicht voll ausgereift, weshalb die Beschneidung zu diesem Zeitpunkt ohne Betäubung durchgeführt werden kann. Der 8. Tag ist also der günstigste Zeitpunkt. Kann die Beschneidung aus irgendeinem beson-

deren Grund nicht im Neugeborenenalter durchgeführt werden, lässt sie sich auch im späteren Alter problemlos durchführen. Dann allerdings sind die Anwendung eines anästhetischen Verfahrens und auch eine andere chirurgische Technik notwendig.
Die Beschneidung des Sohnes zu besorgen ist Aufgabe des Vaters oder der Mutter; stellvertretend kann auch die Gemeinde diese Aufgabe übernehmen. In der Regel wird mit der Ausführung ein Mohel, ein ritueller Beschneider, beauftragt, der es gelernt hat und darin erfahren ist und der auch die damit verbundene Zeremonie durchführt. Er gilt als die ausführende Hand der Eltern. Diese sprechen zunächst die Absichts- und Bereitwilligkeitserklärung, bei ihrem Kind das Gebot der Beschneidung zu erfüllen. Alsdann wird der Prophet Eliyahu eingeladen, für den ein Ehrenstuhl bereit steht. Das Kind wird nun auf den Schoß des Paten gelegt, dem besonders in Zeiten von Not und Verfolgung eine wichtige soziale Aufgabe zufällt. Er hält das Kind während der Beschneidung. Nach einem Segensspruch schiebt der Mohel ein geschlitztes Metallblatt über die zuvor von der Eichel abgelöste und vorgezogene Vorhaut und schneidet diese vor dem Metallblatt, das die Eichel schützt, ab. Anschließend entblößt er die Eichel vollständig, indem er einen verbliebenen Saum der Vorhautinnenseite nach hinten schiebt, und saugt hernach mit einem Glasröhrchen die Wunde aus, zwecks schnellerem Verschluss der Blutgefäße. Ein mit leichtem Druck angelegter Verband dient anschließend der raschen Blutstillung. (Die abgetrennte Vorhaut wird später in Erde vergraben.) Nach der Beschneidung werden zwei weitere Segenssprüche gesagt, die den Ewigen für das Gebot, das Kind in den Bund aufzunehmen, preisen und dafür, dass Er das Leben gab, uns erhält und diesen Augenblick hat erleben lassen. In die Zeremonie eingebettet ist der Segen über den Wein, das Symbol alles Guten, das der Ewige uns gibt, und von dem das Kind auch einen Tropfen auf seine Lippen bekommt. Ein Gebet mit Bitte um Bewahrung vor aller Not schließt sich an. Nun bekommt das männliche Kind seinen Namen, den es in der jüdischen Gemeinschaft tragen wird. Damit ist die Zeremonie zu Ende. Die Wundheilung verläuft in der Regel rasch und unkompliziert. Im Gottesdienst am Schabbath nach der Beschneidung wird der Vater des Kindes zur Thorah aufgerufen und ein Segensspruch über ihn, über das Kind und insbesondere über die Mutter gesprochen. Hiermit ist der neue Erdenbürger nun auch in die jüdische Gemeinde aufgenommen. Weibliche Kinder erhalten im Zusammenhang mit dem Segen über ihre Mutter in eben diesem Rahmen ihren Namen in der Gemeinschaft Israels.

.

Quellenangaben:

- Die Quellenangaben im Text beziehen sich auf den TeNaCh (Jüdische Bibel/„Altes Testament") bzw. auf den Babylonischen Talmud (bT)
  Victor Goldschmidt Verlag, Basel, 1978; Band II, Seite 936
- Rabbi Paysach J. Krohn: „Bris Milah, Circumcision – The Covenant of Abraham", Artscroll Mesorah Series, Mesorah Publications Ltd., New York, 1985
- Jakob J. Petuchowski: „Gottesdienst des Herzens", Verlag Herder, Freiburg i.Br., 1981; Seite 129
- Jakob J. Petuchowski: „Es lehrten unsere Meister …", Verlag Herder, Freiburg i.Br., 1979; Seite 18

Filmempfehlung –
DIE BAND VON NEBENAN

Ein Film von ERAN KOLIRIN
Mit SASSON GABAI, RONIT ELKABETZ, SALEH BAKRI, KHALIFA NATOUR

Durch eine Verwechslung steigt eine Polizeikapelle aus Alexandria in den falschen Bus und landet mitten in einem verschlafenen Kaff in der israelischen Wüste. Eigentlich sollten sie jetzt in Petah Tikva sein und bei der Eröffnung eines arabischen Kulturzentrums spielen…Tefik, der schüchterne Chef der Musikgruppe, spricht die Besitzerin des einzigen Imbisslokals des Dorfes an:

„Wären Sie bitte so nett und würden mir erklären, wo ich hier das arabische Kulturzentrum finde?"

„Das was?"

„Wir wurden von der Kulturabteilung eingeladen. Und sollen hier bei der Eröffnung des Kulturzentrums spielen."

„Wo spielen? Woher sind Sie, woher kommen Sie?"

„Äh, wir sind aus Ägypten. Wir sind das Polizeiorchester aus Alexandria, und..."
„Gibt kein arabisches Zentrum hier. Keine Kultur, keine israelische Kultur, keine arabische, gar keine Kultur. Scheißgegend."

Aber Dina, hinter deren rauen Fassade sich eine liebevolle Herzlichkeit verbirgt, bietet ihnen Essen und Unterkunft an. Da es kein Hotel gibt, verteilt sie die acht Männer auf befreundete Familien und nimmt zwei zu sich mit nach Hause. So verbringen die Musiker eine Nacht in der Fremde. Ganz unvorhergesehen kommen sich Ägypten und Israel durch dieses dumme Missgeschick sehr nah.

Dieser Film erzählt in leisen Tönen, mit einem wunderbaren Humor. Menschliche Würde, Hoffnung, eine schwebende Melancholie, Einsamkeit und Liebe sind Themen, die diesen besonderen Film auszeichnen.

DIE BAND VON NEBENAN erhielt den Prix Coup de Coeur „für seine zarten und sorgfältigen Beobachtungen" beim Filmfestival von Cannes 2007, sowie den Publikumspreis beim Filmfest München. Auch die israelische Filmakademie zeichnete Eran Kolirins Film aus – und das gleich achtmal: Neben der Auszeichnung als bester Film gingen die 'israelischen Oscars®' an Eran Kolirin für die beste Regie, an Sasson Gabai (bester Hauptdarsteller), Ronit Elkabeth (beste Hauptdarstellerin) und Sallah Bakri (bester Nebendarsteller). Preise gab es zudem für das beste Drehbuch, die besten Kostüme und die beste Musik.

„Zart und sorgfältig beobachtet."
(Aus der Begründung der Jury zur Verleihung des Prix Coup du coeur beim Festival von Cannes 2007)

Das jüdische Käppchen – die Kipa

Von Elisabeth Hilbert

Viele jüdische Männer tragen auf dem Kopf ein Käppchen, hebräisch "Kipa", Singular, und "Kipot", Plural.
Seine sprachliche Wurzel hat das Wort vermutlich im Lateinischen. So ist das jiddische Wort „Kappel", das die Kipa bezeichnet, eine Ableitung des lateinischen Wortes „capitalis", was „auf den Kopf bezogen" heißt, vom Lateinischen „caput", Kopf.
Das kreisrunde Käppchen hat einen Durchmesser von ca. zehn Zentimetern. Es kann individuell verziert sein, einfarbig oder bunt, ganz nach dem Geschmack der männlichen Trägerschaft. Außerdem kann der Kipa-Träger durch eine bestimmte Farbgebung auch seine politische und/oder religiöse Einstellung kundtun.

Die Kipa sollte aber nicht verwechselt werden mit dem Pileolus, dem Käppchen der katholischen Würdenträger.

Heutzutage tragen die orthodoxen, die konservativen und die sehr traditionellen Juden auch im Alltag die Kipa. Die Orthodoxie verlangt sogar danach, dass der Kopf ständig bedeckt ist. Konservative Juden tragen jedoch nur beim Gebet die Kipa, d.h. in der Synagoge, bei den Mahlzeiten und auf dem Friedhof, während es in fast allen reformierten (liberalen) Gemeinden dem Einzelnen überlassen bleibt, ob er sein Haupt bedeckt. Wer als Jude die Kipa benutzt, lässt auf jeden Fall erkennen, dass er gottesfürchtig ist und vor dem Ewigen bescheiden auftreten möchte. Der Träger einer Kipa drückt aus, dass er Israel und seinen Gebräuchen die Treue hält und seine Pflichten erfüllt.

Der älteste jüdische Hinweis auf eine Kopfbedeckung findet sich im 2. BUCH MOSE 28,4, in dem sie „mize nefet" genannt wird. Sie war Teil der Bekleidung des Hohepriesters.
Der TALMUD verknüpft das Tragen einer Kopfbedeckung mit der Vorstellung der Ehrerbietung und Respekt für den Höchsten. Es findet sich allerdings nirgendwo in den alten jüdischen Schriften, dem TENACH, ein Gebot für den Mann, seinen Kopf zum Gebet zu bedecken.

Seit dem frühen Mittelalter begannen jüdische Männer, zu Feiern und Trauerfeiern eine Kopfbedeckung zu tragen. Erst ab dem 16.Jh. wurde das Tragen einer Kipa bei frommen Juden üblich, und zwar beim Verrichten der Gebete und während des Lernens der TORA und des TALMUDs, also während der „SCHUL' ".

Je nach religiöser Ausrichtung wurde das Tragen jedoch unterschiedlich gehandhabt. Und dies ist bis in unsere Zeit hinein so geblieben. Gäste einer Synagoge werden natürlich gebeten, sich der Tradition anzupassen. Wenn keine Kipa vorhanden ist, dient als gängiger Ersatz ein Hut oder eine Mütze, im Notfall ein Taschentuch oder selbst die Hand. Oft gibt es jedoch Kipot zum Ausleihen.
Bei einer Friedhofsbesichtigung sollte es auch für einen nicht-jüdischen Mann selbstverständlich sein, eine Kopfbedeckung dabei zu haben. Dies zeigt Respekt vor den Gebräuchen des Judentums.

Alle bisherigen Ausführungen gelten nur für die Männer.
Wie steht es aber bei den Frauen? Für die verheiratete Frau war es seit alters her üblich, ihr Haupthaar zu bedecken. Aus den biblischen Zusammenhängen geht hervor, dass nur Prostituierte dies nicht taten. Es hat sich aber im Laufe der Jahrhunderte bei den orthodoxen Frauen eingebürgert, eine Perücke anstelle ihres Haares zu tragen. Diese wird „Scheitel" genannt. Als Alternative gilt das Kopftuch, der Schleier oder die Haube.

Die religiöse Strömung der Männer wirkte sich so auch auf die Haarbedeckung der Frauen aus.
Heutzutage gibt es im Reformjudentum Frauen, die als Zeichen ihrer Emanzipation eine Kipa tragen. So sind wir wieder am Ausgangspunkt dieses kleinen Berichts über die Kipa angelangt:
Die Kipa - ein markantes Erkennungszeichen der Juden weltweit.

Auf einem jüdischen Friedhof sollten alle Männer eine Kopfbedeckung tragen - wie hier bei der Begehung des jüdischen Friedhofs in Eppingen anlässlich des Besuches einer Delegation aus Zichron Yaakov.

Vor 70 Jahren:
Deportationen nach Gurs

Von Michael Heitz

Am 22. Oktober 1940 wurden auf Befehl der beiden Gauleiter Robert Wagner und Josef Bürckel nahezu alle Juden aus Baden und der Saar-Pfalz nach Gurs in Südfrankreich deportiert. Insgesamt wurden über 6500 Personen in das Internierungslager in der Nähe der Pyrenäen gebracht. Nach jüdischem Kalender fanden die Deportationen am 20. Tischri 5701 statt und fielen somit in die Zeit des jüdischen Laubhüttenfestes. Der Befehl, ihre beiden Gaue „judenfrei zu machen", stammte direkt von Adolf Hitler und wurde im September 1940 über die Berliner Reichsführung der SS an die Gauleiter vermittelt. Als besonders eifrig an einer raschen Umsetzung erwiesen sich die beiden oben genannten badischen und saarpfälzischen Gauleiter. Am darauf folgenden Tag unterrichtete Robert Wagner als erster Gauleiter des Deutschen Reiches die zuständigen Instanzen in Berlin über die erfolgreich abgeschlossene Aktion.

Die jüdische Bevölkerung aus den ländlichen Gebieten wurde in den meisten Fällen von ihren Wohnorten zunächst auf LKWs in die größeren Städte, z.B. nach Freiburg, Heidelberg, Karlsruhe oder Mannheim, gebracht. In den dortigen Bahnhöfen wurden insgesamt neun Deportationszüge zusammengestellt. Diese überquerten zunächst den Rhein in der Nähe des elsässischen Mulhouse und gelangten dann als Wehrmachtstransport getarnt bei Mâcon (Departement Saône-et-Loire) in das von der Vichy-Regierung verwaltete Gebiet.

Das Lager Gurs wurde im Jahr zuvor von der französischen Regierung zur Aufnahme von Flüchtlingen aus dem spanischen Bürgerkrieg erstellt und war bereits mit mehreren tausend Personen gefüllt.
Seit dem Frühjahr waren auf Beschluss der französischen Regierung vor den offiziellen Kriegshandlungen mit dem Deutschen Reich (Mai 1940) auch so genannte Reichsdeutsche im Lager interniert. Die zuständigen französischen Behörden in der unbesetzten Zone Frankreichs (Vichy-Regime) waren über die Vorgänge im Deutschen Reich nicht informiert und wurden durch die Deportationen völlig überrascht.

Im Kraichgau und seinen angrenzenden Orten waren insgesamt 402 Personen von den Deportationen betroffen. Die meisten der Deportierten (79) stammten aus Bruchsal. Aber auch aus kleineren Ortschaften wie z.B. Malsch, Neidenstein und Hoffenheim wurden jeweils 15 und mehr jüdische Einwohner deportiert. Aus Bruchsal liegt einzigartiges Bildmaterial vor, welches in kurzen Filmszenen den Weg der Bruchsaler Juden zum dortigen Bahnhof zeigt. Von anderen Orten liegt derzeit zwar kein Bildmaterial vor, nichtjüdische Zeitzeugen berichten aber von zum Teil massiven Misshandlungen im Rahmen der Deportationen, z.B. in Eppingen. Dort wurde der über 80-jährige Julius Sternweiler beim Besteigen des LKWs in der Nähe des Marktplatzes von einem örtlichen Parteiangehörigen mit einer Mistgabel mehrmals brutal geschlagen. Nach Ankunft in Gurs wurden die Männer und Frauen getrennt und in insgesamt 300 Holzbaracken untergebracht. Die Lagerverwaltung war mit der Ankunft der Deportierten völlig überfordert und es fehlte an nahezu allem. Die hygienischen Zustände sowie die medizinische Versorgung waren katastrophal. Bereits nach einigen Tagen brachen Krankheiten aus. Darüber hinaus herrschte bis in das Frühjahr hinein kaltes und regenreiches Wetter. Diesen Zuständen fielen in den ersten Monaten viele ältere und geschwächte Personen zum Opfer.

Die beiden Bilder sind dem Original-Film „Bruchsal judenfrei! Die letzten Juden verlassen Bruchsal" entnommen. *Quelle: Stadtarchiv Bruchsal.*

Verschiedene jüdische und christliche Hilfsorganisationen halfen in der Folge, die Lebensbedingungen im Lager ein wenig zu bessern. Ihnen gelang es auch, einige Kinder aus dem Lager zu holen und diese in französischen Waisenheimen oder bei Verwandten im Ausland unterzubringen. Einige Insassen konnten durch den Besitz von Ausreisepapieren für Großbritannien oder Übersee das Lager verlassen. Anderen gelang die Flucht. Der Großteil der Deportierten wurde jedoch nach einem Deportationsbeschluss vom März 1942 spätestens bis Mitte August 1942 von Gurs über das Sammellager Drancy (bei Paris) in die Vernichtungslager des Ostens deportiert. Nahezu alle Deportierten wurden dort unmittelbar nach der Ankunft ermordet.

Am 20. Oktober finden anlässlich dieser Vorkommnisse in Hoffenheim zwei Gedenkveranstaltungen statt. Um 17.30 Uhr wird der Gedenkstein für die aus Hoffenheim deportierten jüdischen Einwohner offiziell an seinem Standort in der Silbergasse/Ecke Waibstadter Straße in Beisein der beiden Gurs-Überlebenden Dr. Menachem Mayer und Fred Raymes seiner Bestimmung übergeben (öffentliche Veranstaltung). Im Anschluss findet die zentrale Gedenkfeier für die Deportierten aus dem Kraichgau statt (geschlossene Veranstaltung). Diese steht unter der Schirmherrschaft des baden-württembergischen Ministerpräsidenten Stefan Mappus und den sechs großen Kreisstädten des Kraichgaus (Bad Rappenau, Bretten, Bruchsal, Eppingen, Sinsheim und Wiesloch). Für die Organisation und Durchführung ist neben dem *Heimatverein Hoffenheim e.V.* und dem *Spiel-Mobil im Kraichgau e.V.* auch unser Verein verantwortlich.

Stammtisch

Unser Stammtisch ist offen für alle Interessierte unseres Vereins.

Wir treffen uns alle drei Wochen freitags ab 19:00 Uhr im **Ratskeller** in Eppingen, Wilhelmstraße 2.

Der Ratskeller ist das Geburtshaus der Pädagogin und Professorin Selma Rosenfeld, die auch Namensgeberin der Eppinger Realschule ist.

Die nächsten Termine:

15. Oktober Stammtisch Ratskeller

5. November Stammtisch Ratskeller

26. November Stammtisch Ratskeller

17. Dezember Stammtisch Ratskeller

Wir freuen uns über Ihr Kommen!

Beim Stammtisch.... *Foto: RNZ, Ira Betz*

Aktuelle Termine

Aktuelle Termine zu Veranstaltungen rund um das jüdische Leben und zu unserem Verein finden Sie unter:

www.jlk-ev.de

Rezept

Hühnerleber mit Pilzen auf Toast
von Elisabeth Hilbert

1	EL Hühnerfett
2 EL	Mehl
1	größere Zwiebel
1/2	Tasse Tomatensaft
500g	Pilze
1	Tasse Erbsen nach Geschmack
6-8	Hühnerlebern

Salz, Paprika und Pfeffer

Die Zwiebel wird fein geschnitten und in Fett etwas gebräunt. Die Pilze blättrig schneiden und dazu tun.

Das Ganze jetzt nach Belieben würzen. Den Tomatensaft hinzufügen und bei kleiner Hitze 15 Minuten mit geschlossenem Deckel kochen.

Die Hühnerlebern werden dazu gegeben und mit Mehl bestäubt sowie gut gemischt. Weitere 10 Minuten schwach kochen lassen.

2-3 Minuten vor dem Anrichten die Erbsen hinzufügen. Diese Vorspeise, die auch als Hauptmahlzeit dienen kann, wird auf Toast serviert.

be te avon / Guten Appetit

Mini-Sprachkurs

Ein (über-)lebenswichtiges Wort in Israel ist das kleine Wörtchen

ע ג ר

Halt/ Stopp / Moment mal - Rägga

Bitte sehr schnell und zackig aussprechen.

Je lauter Sie rufen, desto schneller reagiert der andere bzw. die anderen.

Dieses Wort hat sich gut im Alltag bewährt.

Es gilt unbedenklich

- für den Familienkreis,
- für die Straße,
- für die Arbeitsstelle,
- am Telefon,
- im Bus...

Diese Liste ließe sich ohne weiteres um ein Vielfaches erweitern.

Ihr neues Wort trägt dazu bei, leichter durchs Leben zu kommen.

Und dazu, sich Verschnaufpausen zu schaffen.

Probieren Sie es einfach aus:

ע ג ר

Viel Spaß dabei !

Anekdote

Die Henne und der Hahn

Kommt zum Rabbi eine Frau und fragt: „Rabbi, ich habe eine Henne und einen Hahn. Eines der beiden muss ich heute schlachten.

Schlachte ich die Henne, ist der Hahn gekränkt; schlachte ich den Hahn, ist die Henne gekränkt.

Was soll ich also machen?“

Der Rabbi erbittet sich eine kleine Bedenkzeit aus und gibt dann seine Entscheidung bekannt:

„Den Hahn sollst Du schlachten.“

„Aber Rabbi“, erwidert die Frau, „ dann ist doch das Huhn gekränkt.“

„Nun, dann soll es eben gekränkt sein.“

Impressum

Herausgeber:
Jüdisches Leben Kraichgau e.V.
Brettener Str. 51 •75031 Eppingen
redaktion@jlk-ev.de • www.jlk-ev.de

Redaktionsschluss für die nächste Ausgabe ist der 31. November 2010.

Verantwortlich:
Michael Heitz/ Thomas Wächter

Wir danken allen, die an dieser Ausgabe mitgearbeitet haben.

Fragen, Kritik, Wünsche und Anregungen richten Sie bitte an die oben genannte Adresse.

Wir sind Ihnen dafür sehr dankbar.

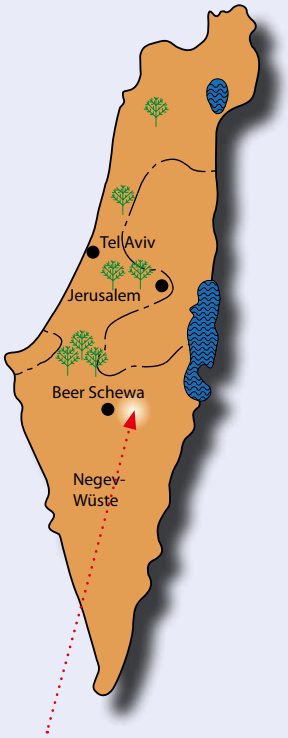
Kraichgauwald

Bäume für den Kraichgauwald

Wie bereits in unserer Zeitschrift und in der Lokalpresse zu lesen war, wird in der Negevwüste in Israel ein Kraichgauwald entstehen.

Ein Wald übernimmt Funktionen, die das menschliche Leben positiv beeinflussen.

Er kann als Naherholungsgebiet genutzt werden, reinigt die Luft und bindet das Treibhausgas Kohlenstoffdioxid. Zusätzlich dient er als Erosionsschutz und Wasserspeicher. Nicht zuletzt ist ein Wald in Israel auch ein Schutzwall gegen die im Frühjahr auftretenden Sand -und Staubstürme. Heute können die Menschen im Kraichgau durch das Anlegen eines Waldes in Israel mehr Lebensqualität der dort lebenden Menschen erreichen.



Im „Wald der deutschen Länder“ wird der Kraichgauwald bald wachsen

Sie haben nun die Möglichkeit, sich bei diesem Vorhaben auf originelle Weise zu engagieren! Sie können sich in das Projekt einbringen, indem Sie Bäume für den Kraichgauwald spenden, sei es für sich selbst oder als Geschenk. Für nur 10 EUR kann ein Baum gepflanzt werden. Jeder Spender erhält eine persönliche Urkunde sowie eine Spendenquittung. Es handelt sich für jeden Einzelnen von uns um einen verhältnismäßig bescheidenen Betrag, der eine hohe Wirkung nach sich zieht, indem ein nachhaltiger Beitrag von hoher Symbolkraft erzielt wird. In jeder neuen Ausgabe dieser Zeitschrift befindet sich ein Zahlschein, um den Baumbestand in Israel zu vergrößern.

Weitergehende Informationen erhalten Sie unter **www.jnf-kkl.de**